

Annapurna IV – knapp einem Drama entronnen (2.10. – 31.10.1997)

Herbert meldete sich wie verabredet um 8.00 Uhr. Es scheint ein schöner Tag zu werden. Der Himmel ist wolkenlos und meine Kollegen machten sich erneut in Richtung Lager 2 auf. Ich wollte am Folgetag nachkommen.

Ab 10.00 Uhr konnte ich bereits ohne Anorak die zunehmende Wärme genießen. Mein Blick richtete sich pausenlos hinauf in die Steiflanke, in der sich meine Kameraden, als winzige Punkte erkennbar, erneut mit schwerem Gepäck ins Lager 2 mühten.

Fast habe ich bedauert abgestiegen zu sein, denn meine Erholung stellte sich bereits ein. Es sollte aber alles ganz anders kommen.

Gegen Mittag begann sich der Himmel mit Cirruswolken zu überziehen. Im Alpengebiet ein sicheres Zeichen für einen Wetterumschwung. Gelten im Himalaja dieselben Erkenntnisse?

Am Spätnachmittag setzte starker Wind und Schneefall ein und Herbert riet mir beim vereinbarten Funkkontakt um 18.00 Uhr, meinen Wiederaufstieg erst am nächsten Morgen zu entscheiden, weil sich bei ihm oben, im Lager 2, auf 6.100m, die Wettersituation noch kritischer abzeichnete als bei mir im Basecamp auf 4.650 m.

In der Nacht zum 23.10. fiel dann auch kräftig Schnee; ich kroch um 7.00 Uhr aus meinem Zelt und hatte knietief Schnee zu durchwaten. Unser Funkkontakt um 8.00Uhr morgens brachte auch eine Bestätigung von dort oben, dass ein Aufbruch ins Lager 3 einerseits und mein Nachkommen andererseits der kritisch gewordenen Schneelage wegen verworfen und zur endgültigen Entscheidung für den Abend bzw. den Folgetag beschlossen wurde.

Der Tag brachte keine Wetterbesserung. Lediglich der Schneefall wurde geringer, so dass tagsüber kaum Neuschneezuwachs entstand.

Am Abend schöpfte Herbert wieder Hoffnung für den Folgetag, weil der bisherige Wetterrhythmus auf eine Wetteränderung zum Guten deutete. Es sollte aber völlig anders kommen. In der Nacht fielen Schneemengen, die mir in meiner ganzen Bergsteigertätigkeit noch nicht vorgekommen sind. Bis zu 2 m Neuschnee waren gefallen. Mein Zelt im Basecamp war bis auf die Kuppel völlig zugeschneit und nur mit Mühe konnte ich meinen Weg ins Mannschaftszelt bahnen, wo mich ein besorgter Sirdar namens Gangrei begrüßte. Um 8.00Uhr kam dann per Funk auch die erwartete Entscheidung, dass die inzwischen äußerst kritische Situation den Abbruch der Expedition bzw. den Rückzug zur Folge hatte.

Herbert wollte zunächst ins Lager 1 absteigen und sich von dort nochmals wegen weiterer Maßnahmen melden. Für 12.00 Uhr war der nächste Kontakt vereinbart.

Bis Mittag schneite es weiter, starker Wind kam auf und die Sicht wurde zunehmend schlechter. Gerade mal 50m konnte man sehen und die Schneemengen wuchsen weiter an.

Um 12.00 Uhr meldete sich Herbert, der sehr müde und erschöpft wirkte: „Wir sind erst vor ein paar Minuten im Lager 1 angekommen“, sagte er, „und der Abstieg war grauenhaft.“ Ständig seien Schneebretter abgegangen und lediglich die Fixseile konnten Schlimmstes verhindern.

„Komm uns entgegen,“ bat er, „wir alle brauchen Unterstützung. Der Abstieg bisher hat viel Kraft gekostet.“

Ich gab zu bedenken, daß die Sichtverhältnisse ein Vorwärtskommen sehr schwierig machen werden; dennoch seine Aufforderung, es zu versuchen.

Ich habe den Sirdar und zwei aus der Küchenmannschaft aktiviert und ca. 30 Min. nach dem Hilferuf mit dem Aufbruch ins Lager 1 begonnen. Wir nahmen reichlich Tee und etwas Gebäck mit und stapften los. Ich spürte voraus und hatte bereits am ersten Steilhang, unmittelbar oberhalb des Basecamp's große Probleme. Bis auf Brusthöhe reichte der Schnee und wir hatten nicht den Eindruck, großartig vorwärts zu kommen. Das Schneetreiben nahm weiter zu und die Sicht verringerte sich auf 10 - 15 m. Meine Schneibrille musste ich ständig abnehmen und von Beschlag und Schnee säubern.

Mühsam und extrem langsam kamen wir voran. Mit Grauen dachte ich an die vor uns liegende Gletscherzone, die z.T. böse Spalten aufweist und nun, infolge der Schneefälle, zur tödlichen Falle werden konnte.

Nach einer Stunde sahen wir ein, dass unsere Aktion nicht nur sinnlos wurde, sondern auch in hohem Maße selbstmörderisch. Ich entschied schweren Herzens, wieder umzukehren. Wie richtig diese Entscheidung war, sollte sich sofort erweisen: Sturm und Schneefall hatten unsere Spuren verweht und nur mit großer Mühe fanden wir ins Basecamp zurück.

Nachdem wir seit dem letzten Funkkontakt auf Dauerempfang waren, meldete sich Herbert gegen 14.00 Uhr, um zu erfahren, wo wir denn wären. Groß seine Enttäuschung über meinen Rückzugsbericht und dessen Begründung. „Du musst kommen, wir sind am Ende unserer Kräfte,“ klang es aus dem Funkgerät.

Ohnmacht befiel mich, jenes lähmende Gefühl, etwas tun zu müssen, es aber nicht zu können. Gangrei wurde zusehends nervös, weil auch er keine Möglichkeit der Hilfe sah. In meiner Verzweiflung versuchte ich, durch Funkkontakt ein Lebenszeichen zu erhalten und noch mehr erschüttert war ich als sich Henry, unser Doc meldete: „verdammte Scheiße, ständig gehen Lawinen über uns nieder. Ich habe Herbert aus den Augen verloren und auch die anderen nicht mehr im Visier.“

Ich wollte weiter vermitteln und es gelang dann, den Kontakt vorübergehend untereinander wieder herzustellen.

Die Minuten vergingen zäh. Erneuter Kontakt war wieder unterbrochen. Ich wusste genau, wo sich die Freunde befanden und wusste auch, welch großer Gefahr sie

ausgesetzt waren. Ich kannte ja das Gelände, seinen Neigungswinkel und die damit verbundenen Lawinenabgänge. Erschwerend kamen die katastrophalen Sichtverhältnisse hinzu, die eine Einschätzung der Lage nahezu unmöglich machte.

Die düstersten Bilder wurden in mir wach. Die Situation schien zur Katastrophe zu eskalieren. Gangrei, unser Sirdar, begann plötzlich zu weinen, kniete sich in eine Ecke des Mannschaftszeltes und begann, mit tränenerstickender Stimme zu beten.

Seit mindestens einer Stunde blieb mein Ruf über Funk: „Herbert, bitte melden!“ unbeantwortet.

War das das Ende? Was wird werden? Wie soll es weitergehen? Hilfe zu holen, diese natürliche Möglichkeit, war uns versagt.

Diese verfluchte Ohnmacht nicht helfen zu können, machte mich ganz fertig. Auch das stumm bleibende Funkgerät.

In dieser Ausweglosigkeit trat der Koch zu uns. Er möchte mit dem Sirdar nochmals einen Versuch unternehmen und die Kameraden suchen. Ich riet zunächst ab, konnte die beiden aber nicht halten. Ich beschwor sie: „Don't risk anything! Return latest than, when you lost the track!“ Ich hämmerte ihnen diese Sätze ein, denn wenn die drei Nepalesen nicht wieder kämen, wäre ich allein in absolut aussichtsloser Position.

Ich platzierte mich an den Eingang unseres Mannschaftszeltes und versuchte aus der Richtung etwas zu sehen, aus der die in Gefahr befindlichen Freunde kommen müssten. Aber die Sicht erlaubte nur eine Reichweite von inzwischen 20 - 30 m. Angst kroch in mir hoch, nackte Angst. Um die Freunde, um die Nepalesen.

In solch einer Situation werden Minuten zur Ewigkeit und die Fantasie kreierte Bilder mit grauenvollem Inhalt.

Es muß wohl eine Stunde seit dem Ausrücken der Nepalesen vergangen sein, als die Sicht sich etwas verbesserte und plötzlich sah ich Gestalten. Zuerst eine, dann zwei - dann die anderen vier. „Sie kommen, sie kommen,“ ich schrie so laut ich konnte und es war wie eine Befreiung. Ich stürzte aus dem Zelt, wühlte mich durch die Schneemassen - den Geretteten entgegen. Völlig außer Atem, unter ständigem Winken und Freuderufen traf ich einige hundert Meter vom Basecamp auf sie - von den Strapazen gezeichnet, bis zu 20 Jahre gealtert.

Überglücklich fielen wir uns in die Arme und weinten vor Erleichterung und Freude. Ich glaube, in solchen Situationen dürfen auch Männer Gefühle zeigen.

Es floss dann viel heißer Tee und unsere Küche zauberte auch ein gutes Essen, das den „Neugeborenen“ dann auch gut schmeckte. Glücklicherweise konstatierten wir alle: „Wir sind noch einmal um Haaresbreite davongekommen!“ Erst nach und nach wurde uns allen bewusst, welche Leistung unser Expeditionsleiter Herbert in all diesen Stunden der Gefahr, der Unsicherheit und der Willkür des Wetters erbracht hat.

Dieser Tatsachenbericht hat noch ein Nachspiel von ausgeprägter Ironie: am nächsten Morgen erstrahlte die Annapurna in schönstem Sonnenlicht umrahmt von tiefblauem, wolkenlosem Himmel und Windstille - als ob nichts gewesen wäre. Nur die Szene war von enormen Schneemengen zugedeckt, was dem Erscheinungsbild fast Hohn verlieh.

Ernüchternd registrierten wir, dass der Mensch ein verschwindendes Nichts im Banne der Naturgewalten darstellt.

Für uns alle war der Gipfel, den wir nicht erreicht hatten, uninteressant geworden. Wir waren glücklich, mit dem Leben davongekommen zu sein.

Ich habe für mich selbst die Erkenntnis gewonnen, dass Gipfel nie gestürmt werden dürfen. Vielmehr muß man in Bescheidenheit hoffen, einen Gipfel betreten zu dürfen. Und - schließlich ist der Weg das Ziel und nicht der Gipfel!

September 1997
Wolfram D. Kutter